
Buchbesprechungen

Christoph Schmidt: Russische Geschichte 1547–1917 (Oldenbourg Grundriß der Geschichte), Oldenbourg Verlag, München 2003, 261 S., eine s/w-Karte.

Es liegt bereits eine ganze Reihe von „Russischen Geschichten“ vor: Vom klassischen „Stöckl“ über das umfangreiche „Handbuch“ bis hin zu den Werken von Haumann und Kappeler, nicht zu vergessen die verschiedenen Lexika und anderen Hilfsmittel sowie das neue „Studienhandbuch“ von Thomas Bohn und Dietmar Neutatz. Weshalb also noch ein Überblickswerk? Ein Grund liegt sicher in einem gewissen Vollständigkeitsanspruch der Grundriss-Reihe, in der bereits ein Band zur sowjetischen Geschichte erschienen ist und die ältere russische Geschichte nun tatsächlich fehlt. Dies ist aber beileibe nicht die einzige Legitimation für Schmidts Buch: Vielmehr wird hier Studenten und Hochschullehrern eine wirklich gelungene aktuelle Darstellung der neueren Forschung an die Hand gegeben.

Das Buch ist, entsprechend dem Konzept der Reihe, in drei Teile gegliedert. Zunächst bietet der Autor eine gut hundert Seiten lange „Darstellung“, gefolgt von „Grundproblemen und Tendenzen der Forschung“ sowie „Quellen und Literatur“. Obwohl die „Darstellung“ und die „Forschungsprobleme“ unterschiedlich strukturiert sind – chronologische Ordnung einerseits, thematische Unterteilung andererseits – sind sie doch nicht so klar voneinander zu trennen wie die Titel es vermuten

lassen. Vielmehr bietet auch die „Darstellung“ keine reine Erzählung von dem, „wie es gewesen“; der Text vereint statt dessen chronologische Abrisse, strukturhistorische Beschreibungen, anekdotische Erzählungen und, vor allem, Hinweise auf Forschungsdebatten und die Diskussion verschiedener Theorien und Ansätze. Zuweilen übernimmt sich der Autor hier ein wenig bzw. überschätzt, so ist zu befürchten, den studentischen Leser. Der Versuch, unter der Kapitelüberschrift „Kulturen im Wandel“ die Ergiebigkeit der Theorien von Bachtin und Lotman zu diskutieren, ist hier möglicherweise nicht ganz am richtigen Ort und scheitert ganz einfach am Platzmangel. Eine klarere, weniger dichte und verschachtelte Darstellung der Theorien Lotmans und insbesondere Bachtins wäre für die Zielgruppe des Bandes sicher nützlicher gewesen.

So schießt *Schmidt* hier wohl übers Ziel hinaus; grundsätzlich aber ist sein Ansatz, der kein exaktes Faktenwissen der Historikerzunft vortäuscht, sondern Problembewußtsein vermittelt, unbedingt zu begrüßen. Verweise zwischen den beiden Teilen erleichtern die Lektüre und machen die Komplexität der dargestellten Probleme klar.

Nicht nur der Ansatz, auch der Inhalt und die Schwerpunktsetzung des Buches lassen auf eine erfreuliche Nutzung im Seminar hoffen. Hier steht Kulturgeschichte einmal nicht nur auf dem Etikett, sondern bestimmt tatsächlich den Text. Theorien und Methoden aus der Literaturwissenschaft und Ethnologie werden ausführlich disku-

tiert. Vor allem aber erscheint die Vergangenheit Rußlands nicht nur als Geschichte eines Staates und möglicherweise einer adligen Elitenkultur; das Dorf, die Spannung zwischen Stadt und Land, Moderne und Tradition, Eliten- und Volkskultur spielen eine zentrale Rolle. Wirklich studentenfreundlich ist hier die Kombination aus Theorie, Struktur und Erzählung bzw. Quellenzitat. Phänomene wie *dvoeverie* und die petrinischen Reformen werden so in ihrer Bedeutung für die Forschung deutlich, aber auch plastisch verständlich.

Im Zusammenhang dieser Perspektive auf die russische Geschichte steht auch die überzeugend konsequente Vermeidung eines modernisierungstheoretischen Blickes. Zwar mag man skeptisch vermuten, mit den Begriffen der russischen „Eigenzeit“ und „Eigenart“ würden nur die ungeliebten Worte „Rückständigkeit“ und „Andersartigkeit“ vermieden. Doch dieses Buch zeigt, daß ein neuer Blick mehr sein kann als nur eitler Etikettenschwindel. So hebt Schmidt beispielsweise die Neuerungen Fedors besonders hervor, Peter hingegen wird dargestellt als ein zwar bedeutsamer, aber nicht unbedingt einmaliger Reformier. Vielmehr erscheint er als ein Neuerer, der, obwohl in seinem Charakter spezifisch, in seiner Bedeutung doch in eine Reihe mit anderen – Fedor eben und natürlich Katharina II. sowie deren Nachfolger – einzuordnen ist.

Diese Aspekte – Einbeziehung der Volkskultur und Relativierung der Bedeutung Peters – zeigen als zwei unter vielen bereits, das dem Autor etwas gelungen ist, was für eine Synthesearbeit so selbstverständlich leider nicht ist: neue Forschungen werden in eine große Erzählung einbezogen, das

Buch bietet keine von Detailforschungen abgekoppelte Meistererzählung, sondern eine Darstellung auf aktuellem Stand. In den Diskussionen zur Forschung werden Klassiker aus dem späten 19. Jh. und die reiche Geschichtsschreibung des 20. Jh.s ebenso berücksichtigt wie neueste Untersuchungen. Russische bzw. sowjetische Arbeiten werden dabei mit deutschen und amerikanischen Studien in einem Neben- und Miteinander, nicht als Rivalen unterschiedlicher Schulen dargestellt. Diese Ausgewogenheit wird im Text ebenso deutlich wie in der sehr aktuellen Literaturliste. Als besonders positiv ist angesichts der Zielgruppe des Buches zu vermerken, daß es hier gelingt, die Forschungslandschaft in ihrer Vielfalt darzustellen, ohne daß es jedoch zu einer abschreckenden Unübersichtlichkeit käme. Statt dessen wird die russische Geschichte überzeugend als ein faszinierendes Gebiet dargestellt, auf dem die Forschung bereits eine große Zahl an lesenswerten Studien produziert hat, das aber noch immer ungemein viele offene Fragen bereithält.

Zu bemängeln sind nur wenige Details. So läßt die ansonsten so sehr auf Aktualität bedachte Konzeption ein wenig die Problematik von Rußland als Vielvölkerstaat vermissen, ein Thema, das erwähnt wird, aber dennoch etwas vernachlässigt erscheint. Zwar entspricht dies durchaus, so kann man argumentieren, dem Titel „Russische Geschichte“ – im Gegensatz zur etwas unglücklichen „russländischen Geschichte“ oder „Geschichte Rußlands“ – doch wäre ein expliziter Hinweis auf diese Unterscheidung nützlich gewesen.

Und da gar so wenig zu bemängeln ist, kann eine Rezension auch auf For-

males zurückgreifen und darauf hinweisen, daß eine konsequentere Zitierweise im Text das Auffinden der erwähnten Werke im Literaturverzeichnis vereinfacht hätte.

Insgesamt aber liegt hier ein Buch vor, das in der Menge der Überblickswerke und *textbooks* zur russischen Geschichte seinen Platz unbedingt verdient hat. Es bietet einen nützlichen Überblick und eine übersichtliche Einführung in die historische Rußlandforschung, vor allem aber, und dies ist ganz und gar nicht alltäglich, macht es Lust, weiter zu lesen und mehr und mehr Fragen zu stellen.

Martina Winkler

Luiz Felipe de Alencastro: O trato dos Viventes : Formação do Brasil no Atlântico Sul, séculos 16. e 17., Companhia das Letras, São Paulo 2000, 525 S.

Luiz Felipe de Alencastro hat mit dieser transnationalen, man möchte fast sagen transozeanischen, Geschichte der Formierung Brasiliens (hervorgegangen aus seiner These bei Frédéric Mauro, 1986) einen entscheidenden Beitrag zu einer postkolonialen Globalgeschichte geleistet. Möglicherweise ist ihm das selbst gar nicht in vollem Umfang bewusst, da die beiden Historiker, in denen er sich als Historiker gebildet hat – die brasilianische und die französische –, eigentlich eher für nationale Präferenzen bekannt sind. Auch wenn sie Weltgeschichte betreiben – Braudel, Chaunu, Chevalier und Mauro mögen mir verzeihen. Postkolonial ist diese Geschichte natürlich nicht in einem literarischen Sinne oder im Sinne einer platten diskursiven Ent-

rümpelung von Texten nach dem Motto: „alle kolonialen Worte raus“! Postkolonial bedeutet hier Bausteine einer neuen Globalgeschichte zwischen Europa und dem „Rest der Welt“. Die zeigen, daß die frühen Stufen der atlantischen Globalisierung nicht so sehr von „reinrassigen“ Europäern, sondern viel eher von Afrikanerinnen und Afrikanern oder „Portugiesen“ aus den Kolonialgebieten mit Vätern von den Algarves und Müttern von Guarani-, Tupi- oder Mbundu-, Imbagala- und Kongo-Völkern wirklich „gemacht“, „konstruiert“ worden ist. Die Europäer (und ihre Söhne) behielten allerdings die kulturellen Blaupausen der Beherrschungstechniken in den Händen. Und sie schrieben die Kolonialgeschichte. Selbst der Klerus dieser atlantischen Zweifronten-Conquista/Reconquista, in Brasilien und in Kongo/Angola, war oft stark kreolisiert: der atlantische Jesuit des 17. Jahrhunderts António Vieira (1608–1697) mit seinem „Wunderhandel“ (Sklavenhandel zwischen Angola und Brasilien als „Wunder der Virgen del Rosario“) sei Zeuge Vieira hatte eine schwarze Großmutter.¹

Im Grunde zeigt Alencastro erstens, daß das frühneuzeitliche Imperium der Portugiesen „on the spot“ eigentlich als ein eher atlantisches Kondominium vor allem der Seefahrer-Kapitäne (meist zugleich Höflinge), Baqueanos und Kaufleuten-Missionare sowie der lokalen „afrikanischen“ (ein nicht zum Zeithorizont passender Begriff, den ich hier nur aus Ökonomie der Sprache benutze) Eliten zwar nicht geplant war, aber nur so wirklich funktionieren konnte. Und zwar mindestens bis zum nach der Eroberung des Mexica-Reiches, des ersten außereuropäischen Großreich, welches die Europäer wirklich nach ihren Gelüsten plündern